

ZWINGLIANA.

Mitteilungen zur Geschichte Zwinglis und der Reformation.

Herausgegeben vom

Zwingliverein in Zürich.

1913. Nr. 1.

[Band III. Nr. 1.]

Zwinglis Entwicklung zum Reformator nach seinem Briefwechsel bis Ende 1522.

Von

Oskar Farner, Pfarrer in Stammheim.

Einleitung.

Die folgende Untersuchung, die in der Hauptsache während eines längeren Kuraufenthaltes im Hochgebirge entstanden ist, erhebt nicht den Anspruch, ein vollständiges Bild von dem Werden des Reformators zu geben, sondern will nur zeigen, wie wir Zwingli sehen würden, wenn bis zu dem genannten Termin die Briefe die einzige Quelle wären, aus der wir schöpfen könnten. Es mag zum vorneherein zugegeben werden, dass durch diese Beschränkung des Untersuchungsmateriales das Bild Zwinglis in dieser und jener Hinsicht etwas einseitig ausgefallen ist. Aber vielleicht liesse sich gerade so die Einseitigkeit am besten korrigieren, an der die bisherige Darstellung des Lebens Zwinglis infolge der mehr oder minder mangelhaften Ausbeutung eben dieser Quelle ersten Grades, der Korrespondenz, leidet. Auf das noch nie im Zusammenhang behandelte Thema hat mich mein hochverehrter Lehrer, Herr Professor D. Paul Wernle in Basel, aufmerksam gemacht, dem ich auch sonst für das grosse Interesse zu Dank verpflichtet bin, das er bis zum Abschluss an der Arbeit genommen hat. Ich benütze auch die Gelegenheit, Herrn Professor D. Walther Köhler in Zürich für verschiedene Anregungen meinen Dank auszusprechen.

* * *

Es ist schade, dass uns keine Zwinglibriefe aus der Studentenzeit erhalten geblieben sind. So müssen wir uns für diese Zeit mit einigen Rückschlüssen begnügen, zu denen uns wenige Reminiscenzen und andere gelegentliche Beobachtungen berechtigen. Man gewinnt in den Briefen den Eindruck, dass Zwingli schon am Anfang seines Studiums zwischen zwei sehr verschiedenen Arten des theologischen Betriebes zu wählen hatte. Denn der scharf ausgeprägte Richtungsgegensatz war schon vor ihm da und ist nicht erst durch ihn in Theologie und Kirche hineingekommen. Wenn er sich aber schon als junger Student vor die Alternative: Scholastizismus oder Humanismus gestellt sah, so wirft der Briefwechsel auf seine damalige Entscheidung und somit auf die Beeinflussung von der einen oder der andern Schule einige helle Lichter.

Erstens lässt uns bloss eine einzige Stelle vermuten, dass Zwingli die scholastischen Autoren wirklich studiert habe. Auf eine Anfrage des Myconius¹⁾ äussert er sich ausführlich über den Engelglauben, bespricht zuerst die Ansichten des Augustinus und Hieronymus und erwähnt dann, ohne eine Kritik anzufügen, im Vorbeigehen auch die Meinung der jüngsten Dogmatiker²⁾. Die Worte: „Wie ich sehe, sind die Neueren der Ansicht etc.“, zeigen aber vielleicht auch bloss, dass der in seinen Auskünften stets überaus gewissenhafte Zwingli zur Ausnahme auch einmal einen Scholastiker aufschlug und nur so diese Notiz daraus abschrieb. Es wäre doch sonderbar, wenn er bei so manchen andern Gelegenheiten den scholastischen Gedächtnisstoff ganz für sich behielte. Zweitens fehlen Beweisstellen dafür, dass er je mit der Scholastik gebrochen hat. Hätte er sich einmal enge mit ihr verwachsen gefühlt, so müssten noch irgendwelche Erinnerungen in ihm nachzittern und sich gelegentlich zum Wort melden. Valentin Tschudi hat das Gefühl, Zwingli habe sich als Student in Wien und Basel den scholastischen Lehrern gegenüber ebenso interesselos, ja von vorneherein ablehnend verhalten, wie er es selber in Paris machte³⁾.

¹⁾ 282,21 ff. Ich verweise ausschliesslich auf die mustergiltige, im Corpus Reformatorum erschienene Neuausgabe der Korrespondenz: „Huldreich Zwinglis sämtliche Werke. Unter Mitwirkung des Zwingli-Vereins in Zürich herausgegeben von Dr. Emil Egli †, Professor an der Universität in Zürich, D. Dr. Georg Finsler, Religionslehrer am Gymnasium in Basel, und D. Dr. Walther Köhler, Professor an der Universität in Zürich. Band VII. Leipzig, Verlag von M. Heinsius Nachfolger. 1911.“ — ²⁾ 288,22 ff. — ³⁾ 88,10. —

Drittens macht sich Zwingli über die Scholastiker bloss lustig. Sie kommen ihm neben humanistischen Grössen nur wie Gänse neben Schwänen vor¹⁾. Er nennt die Doktoren dieser Sorte „spinosi“²⁾, also ungefähr „Begriffskrüppel“. Wie der junge Tschudi auf der Sorbonne solche Scholastiker kennen lernt, stellt er sich vor, wie sein Lehrer Zwingli mitlachen würde, wenn er dabei wäre³⁾. Überhaupt durften sich ihm gegenüber seine Schüler über diesen altmodischen Betrieb der Wissenschaft recht despektierlich äussern. Sie reden von einer Vergiftung der Studentenschaft durch langweilige und grobe Narrenposen, von der Klatschbaserei einer falschen, todbringenden Sophistik, von Geheimniskrämern, ungeheuerlicher als wilde Tiere⁴⁾. Glarean nennt diese Theologen „gymnosyphystae“. Valentin Tschudi bezeichnet sie als „philosophastri“⁵⁾. Man merkt an diesen Stellen auch leicht die beiden Gründe heraus, die Zwingli von Anfang an in eine ablehnende Stellung zur Scholastik brachten: der erste war ein wissenschaftlicher, der Trieb zurück zu den Quellen, aus der Verwirrung und Kompliziertheit der theologischen Meinungen⁶⁾ zurück zur Klarheit und Bestimmtheit der alten Dogmen, aus dem Reden und Streiten über die Dinge zurück zur einfachen historischen Wirklichkeit selber. Die oft wiederkehrende Parole lautet: „Nicht aus trüben Pfützen, sondern aus klaren Brunnen!“⁷⁾ Nicht verkrüppelte und zänkische, sondern wahre und gesunde Wissenschaft!⁸⁾ Mindestens wende man sich zu den Erklärungen der Augustinus, Ambrosius, Cyprianus, Hieronymus, aber nicht zu der „durch die Auslegungen eines Duns Scotus oder Gabriel Biel verfälschten Philosophie Christi“⁹⁾. Der andere Grund der Abneigung Zwinglis war offenbar ein religiöser: ein solches Gottsuchen nach scholastischer Methode schien ihm von Anfang an nutzlos, ja unförmig zu sein. Wie sein Schüler wird er selber die Empfindung gehabt haben: „Quid haec ad Christum?“¹⁰⁾ Was hat das überhaupt mit der grossen Hauptsache zu tun? Wie muss Zwingli das eingebildete Wesen dieser Scholastiker abgestossen haben, die mit ihrem grossen Begriffsnetz Gott vollständig erfasst zu haben vorgaben, und die, wie Valentin Tschudi launig bemerkt, selbst beim Gebet mit Gott Sophistik

1) 158,14. — 2) 227,10. — 3) 89,12. — 4) 87,19 ff. — 5) 88,27. — 6) 90,1 ff.
7) 115,11, 132,7 f., 560,10. — 8) 295,7 f. — 9) 115,11 ff. Vergleiche auch 89,14 ff.
— 10) 89,14.

treiben und ihn mit Beweisgründen zu überführen versuchen! ¹⁾ — Viertens sind sämtliche Freunde Zwinglis, deren Bekanntschaft mit ihm bis in die Studienzeit zurückreicht, humanistische Lehrer und humanistische Pfarrer. Nicht einen einzigen Studienkameraden finden wir später im andern Lager, bei dem „vulgus sacerdotum“, wie Zwingli gelegentlich selber seine anders gebildeten Kollegen zusammenfasst ²⁾. Fünftens erinnerten sich die Glarner noch lange daran, wie Zwingli vom ersten Jahr seines ersten Pfarramtes an seine Arbeit eifrig nach den Grundsätzen der modernen Richtung getan habe ³⁾. Sechstens sehen wir gleich im ersten Brief der Sammlung, dass er sich im praktischen Amte durch eine Lektüre nach humanistischer Methode weiterzubilden bestrebt ist. Er hat den Glarean gebeten, ihm aus Köln die Geographie des Ptolemäus ⁴⁾, eine Isagoge zu Aristoteles ⁵⁾ und den Picus Mirandulanus ⁶⁾ zu schicken. Wenn man zusammenhält, was für Vorlesungen Zwingli seinen Studenten empfiehlt (Plinius, Lactanz, Cicero ⁷⁾, und dass er ihnen in den Ferien seine Bücher zur Verfügung stellt ⁸⁾, so kann man sich leicht einen Begriff vom Charakter seiner Bibliothek machen, zu der er sich schon als Student den Grund gelegt haben mag. Und siebentens sieht Zwingli von der ersten Minute an in Erasmus so vollständig sein Ideal verkörpert, dass ohne weiteres behauptet werden darf: nach dieser Richtung verliefen seit dem Beginn seiner Studien die Linien seiner geistigen Entwicklung.

1. Erasmus.

a) Persönliches.

Wir erfahren nicht, seit wann sich Erasmus und Zwingli gegenseitig dem Namen nach kannten. Es scheint aber, dass die beiden bald nach dem ersten Erscheinen des Erasmus in Basel im Jahre 1514 aufeinander aufmerksam wurden. Man wird dem grossen Meister im Basler Humanistenkreise vom hoffnungsvollen Pfarrer zu Glarus erzählt haben. Man gab ihm dort auch den (nicht auf uns gekommenen) „Dialogus“ Zwinglis zu lesen ⁹⁾ und hörte mit Spannung das gewichtige Urteil. Das war noch im Jahre 1514. Vielleicht darf man auch die Vermutung äussern,

¹⁾ 88,15 ff. — ²⁾ 326,27. — ³⁾ 431,5 ff. — ⁴⁾ 1,8. — ⁵⁾ 3,9, vergl. auch 22,9. — ⁶⁾ 4,6. — ⁷⁾ 19,10 ff. — ⁸⁾ 28,6 f. — ⁹⁾ 30,4 ff.

Zwingli habe seine Basler Freunde gebeten, ihrem seltenen Gaste sein Werklein zu unterbreiten. Auf jeden Fall ging von ihm der Anstoss zum persönlichen Bekanntwerden aus.

Zu diesem Zwecke wird er sich die Vermittlung seines Freundes Glarean erbeten haben, der zum Sommersemester 1514 nach Basel gekommen und seither in ein immer innigeres Verhältniß zu Erasmus getreten war¹⁾. Wer weiss, ob nicht daraufhin eine direkte Einladung des Erasmus an Zwingli ergangen ist? Kurz, im frühen Frühling 1516 reist Zwingli nach Basel und besucht Erasmus²⁾. Mächtig erbaut kehrt er von dieser Wallfahrt heim und dankt bald darauf, am 29. April, dem gefeierten Gelehrten für die tiefen Eindrücke der persönlichen Aussprache³⁾. Es ist der überschwänglichste unter den sonst eher nüchternen Briefen Zwinglis. Gerade so schreiben sonst Zwinglis Studenten an ihren Lehrer. Als Schüler fühlt sich also der 32jährige Pfarrer dem grössern Meister gegenüber, als „unbedeutenden Menschen, unwissenden Literaten“⁴⁾. Wie früher die Spanier und Gallier nach Rom gewandert seien, nur um den Livius zu sehen, so habe nun auch er die Reise gemacht, nur um des Ruhmes willen, den Erasmus gesehen zu haben, „den um die Wissenschaft und die Geheimnisse der heiligen Schrift so überaus Verdienten“⁵⁾. Für ihn sollten alle fleissig beten, dass die durch ihn von der Barbarei der Sophisterei befreite heilige Literatur sich immer vollkommener entwickle und nicht wieder eines solchen Vaters beraubt werde. Er habe sich ihm schon lange ergeben, wie sich Aeschines dem Sokrates ergeben habe. „Aber Du nimmst diese Gabe nicht an, die Deiner so wenig würdig ist. So will ich hinzufügen, mehr als die von Alexander verschmähten Corinther, dass ich mich nie einem andern ergeben habe und nie ergeben werde. Wenn Du sie auch so nicht annimmst, so will ich zufrieden sein, von Dir eine Abweisung erfahren zu haben; denn nichts verbessert vollkommener das Leben, als solchen Männern missfallen zu haben. Ob Du also willst oder nicht, Du wirst mich, wie ich hoffe, mir selber besser zurückgeben.“ Er dürfe über ihn nach seinem Belieben verfügen wie über sein Eigentum⁶⁾. Weiter oben kleidet er seine Verehrung in die launigen Worte: „So oft ich jetzt in Deinen Werken lese, ist es mir, als

1) 37,11 ff., 35,8; vergleiche auch 38, Anmerkung 3. — 2) 35,3 f. — 3) 35 f. — 4) 35,5. — 5) 36,10 ff. — 6) 36,14 ff. —

höre ich Dich reden und als sehe ich es, wie Du mit Deinem zwar kleinen, aber nichts weniger als ungeschickten Körperchen durch die feinsten Geberden Deine Gedanken mitteilst. Denn auch Du bist uns jener Geliebte — wenn wir nicht mit ihm geplaudert haben, so finden wir den Schlaf nicht¹⁾.

Darauf antwortet Erasmus ein klein wenig von oben herab, wie es sich für einen so grossen Herrn versteht. Wohl erwidert er Zwingli schnell seine artigen Komplimente, nennt ihn einen ganz probaten Mann²⁾, und dass ihm selber seine Werke noch mehr gefallen, seit er wisse, dass sie Zwinglis Billigung gefunden haben. Aber im Grunde will das Brieflein den Glarner Pfarrer nur zum vorneherein darüber aufklären, dass er von ihm, dem Erasmus, nicht viel Korrespondenzen erwarten dürfe; er sei so beschäftigt, dass er seinen Freunden gegenüber oft in den Schein der Unfreundlichkeit komme; allerdings sei er gegen sich selber weitaus am rücksichtslosesten. Vielleicht hätte er nicht einmal zu diesen wenigen Zeilen die Zeit gefunden, wenn ihn nicht beim Abendessen Glarean dazu ermuntert hätte, „dem ich keine Bitte abschlagen kann, auch wenn er mich nackt tanzen hiesse“³⁾. Er lässt auch deutlich merken, dass er für die Veredlung des eidgenössischen Volkes von Glarean das meiste erwarte. Und dann gibt er Zwingli den guten Rat: „Mach, mein Ulrich, dass Du Dich gelegentlich auch im Stile übest, dem besten Lehrer des Sprechens: ich sehe, dass Dir Minerva gewogen ist, wenn die Übung hinzukommt.“ Ob ihm der Brief oder jener Dialog⁴⁾ Zwinglis Anlass zu dieser Kritik gegeben hat, sagt er nicht. Wir werden nur das Gefühl nicht recht los, dass Erasmus dem sich ihm rückhaltlos hingebenden Zwingli nicht mit dem ganzen Vertrauen entgegenkommt. Ob den eiteln Mann am Ende jener Scherz Zwinglis über seine körperliche Kleinheit⁵⁾ verletzt hat?

Die Korrespondenz zwischen den beiden kam denn auch wirklich nie recht in Fluss. Bis Ende 1522 hat Erasmus an Zwingli nur 4 Brieflein geschrieben; die wohl auch nicht viel zahlreicheren Briefe Zwinglis an jenen sind von Erasmus nicht aufbewahrt worden; auch jenes erste Schreiben vom April 1516 ist nur zufällig durch eine gleichzeitige Kopie eines Amanuensis

1) 36,3 ff. — 2) 37,7. — 3) 38,4 f. — 4) 31,1. — 5) 36,4.

uns überliefert worden ¹⁾. Trotzdem blieb Zwinglis Verehrung für den grossen Gelehrten ungeschwächt, ja sie schien mit der Zeit eher noch zu wachsen. Er muss durch jene Antwort des Erasmus nicht im geringsten unangenehm berührt worden sein, im Gegenteil liess er sich dadurch den Eindruck nur noch vertiefen, dass Erasmus „von allen Gelehrten der allergelehrteste Mensch“ ²⁾ sei. Warum er sich allerdings trotz mehrmaliger Bitte Glareans ³⁾ nicht über diesen Erasmusbrief äussern will, ist nicht ersichtlich.

Es fällt auch auf, dass sich die beiden nie ausdrücklich grüssen lassen, obschon die Gelegenheit oft dazu vorhanden war und von Zwingli andern Basler Bekannten gegenüber häufig benutzt wurde ⁴⁾. Wenn diese Grüsse erwidert werden, so ist Erasmus kaum unter die Auftraggeber zu rechnen, sonst wäre er deutlicher hervorgehoben. Und doch scheint Zwingli Wert darauf zu legen, dass sein Freund Glarean den Meister von Zeit zu Zeit an ihn erinnere ⁵⁾. Ferner besucht ihn Zwingli ein paarmal in Basel, einmal mit Gregor Bünzli anfangs 1520 ⁶⁾. Schon im Juni desselben Jahres plant er von neuem mit Vadian, Theobald von Geroldseck, Franz Zink und Utinger zu Erasmus zu reisen ⁷⁾. Zu Beginn des Jahres 1522 suchte er ihn wiederum auf ⁸⁾. Dass er diese Besuche in Zürich erwiderte, wird man von dem so stark in Anspruch genommenen Mann nicht erwartet haben, wenn schon sich Zwingli erlaubte, ihn einmal durch Rhenanus zu sich einzuladen. Wenn wir indes erfahren, dass Erasmus kaum ein halbes Jahr später in Konstanz gewesen ist ⁹⁾, ohne auf der Hin- oder Rückreise den Abstecher nach Zürich zu unternehmen, so verstärkt auch das in uns die Empfindung, dass ihm an der Freundschaft und einem häufigen Verkehr mit Zwingli nicht sonderlich viel gelegen war. Wir vermuten, dass er ihm von Anfang an mit etwas Kühle, wer weiss, ob nicht gar mit einem leisen Anflug von Misstrauen gegenüber gestanden ist.

Dessenungeachtet verfolgt Zwingli mit mächtigem Interesse und den grössten Sympathien die Lebensschicksale und Taten des hervorragenden Gelehrten. Seine Schüler und Freunde wissen sich seiner Dankbarkeit sicher, wenn sie ihn möglichst prompt und genau über die Reisen, den jeweiligen Aufenthaltsort, gelegentliche

¹⁾ 35,17 f. — ²⁾ 55,6 f. — ³⁾ 44,8 f. — ⁴⁾ z. B. 163,6 f., 165,1, 172,3, 192,9 ff. u. a. O. — ⁵⁾ 516,9 f. — ⁶⁾ 244,35, 260,1 ff. — ⁷⁾ 315,10 f., 329,14 ff. — ⁸⁾ 440,7 ff., 499,13 f. — ⁹⁾ 549, Anmerkung 6.

Briefe, literarische Fehden und neue Publikationen des Erasmus auf dem Laufenden erhalten. Er hat nur den einen Wunsch, „dass diese edle Brust noch lange nicht zu atmen aufhöre, die uns so süsse Honigspeisen auf den Tisch Christi bringt“¹⁾. Nur ein einziger wird in diesem Briefwechsel noch häufiger als Erasmus erwähnt: Luther.

b) Der erasmische Freundeskreis.

Das Merkwürdige liegt nämlich darin, dass einige Jahre lang nicht etwa Zwingli der Mittelpunkt seines Freundeskreises gewesen ist. Das verbindende Glied zwischen den meisten, mit welchen er damals korrespondierte, war Erasmus. Um ihn sammelt sich eine gelehrte Gesellschaft („doctorum cohors“²⁾), zu der in erster Linie die Basler Humanisten gehören, zuvorderst Glarean, „den wir am vertrautesten mit Dir verbunden sehen“³⁾, dann Wolfgang Fabritius Capito, Kaspar Hedio, Beatus Rhenanus, der Buchdrucker Johannes Froben und dessen Sohn Hieronymus, Bonifazius Amerbach, Wilhelm Nesen, Conrad Fonteius, der Pfarrer von Riehen Ambrosius Kettenacker, der Leutpriester Marcus Bersius zu St. Leonhard, Johannes Lichtenburger, der Korrektor bei Froben Jakob Nepos u. a. Aber auch in der Ostschweiz sind sich die bedeutenden Humanisten der Zusammengehörigkeit mit diesem literarischen Kreise bewusst. Zwingli grüsst zum Beispiel den Fonteius in Basel „mit allen Liebhabern der Wissenschaften und Christi“⁴⁾. Man gewinnt den Eindruck, dass Zwingli von Einsiedeln und dann während mehreren Jahren von Zürich aus Basel nie aus dem Auge lässt und das Möglichste tut, um mit den Gleichgesinnten dort unten im geistigen Konnex zu bleiben. Zu diesem Zwecke unternimmt er die oben erwähnten Reisen nach der Rheinstadt, wohin er dann auch andere zugewandte Orte mitzunehmen bemüht ist, z. B. seinen früheren Lehrer Gregor Bünzli von Weesen⁵⁾, Theobald von Geroldseck, Franz Zink, Heinrich Utinger, Vadian⁶⁾. Dass man sich umgekehrt auch im Basler Erasmuskreis um Zwingli bekümmert und die Verbindung mit ihm hochgeschätzt hat, beweist neben der Tatsache, dass sozusagen alle oben aufgeführten Erasmianer in mehr oder weniger lebhafter Korrespondenz mit ihm gestanden sind, auch eine Stelle im ersten Brief Hedios an Zwingli, er habe ihn von Basel aus

1) 139,18 f. — 2) 494,4. — 3) 35,8. — 4) 139,21. — 5) 260,1 ff. — 6) 329,15 ff.

zum grossen Teile kennen gelernt „in der vertrauten Zusammenkunft der sehr aufrichtigen Freunde, die Du hier hast“¹⁾. Und ein andermal wird ihm eine Nachricht anvertraut, die nur die allerintimsten Erasmusfreunde erfahren dürfen, die „adiuratisissimi Erasmo“²⁾.

Die Verehrung des Meisters war unter diesen Männern eine ganz masslose. Der Glanz seiner Gelehrsamkeit — „splendor Erasmius“ sagt Zwingli selber³⁾ — berauschte sie förmlich. Nicht nur feiern sie ihn als „Erasmus Roterodamus, das einzigartige, gelehrteste Musterbeispiel der allergelehrtesten Männer“⁴⁾. Sie bezweifeln auch, ob je wieder eine Zeit eine solche Leuchte der Gelehrsamkeit hervorbringen werde. Und dann tun sie gerade noch den Schritt ins Lächerliche hinein: Lichtenburger gesteht: „Den Erasmus verehren und beten wir alle an wie einen Gottähnlichen“⁵⁾. Wie Leo Jud den ganz verständlichen Wunsch äussert, Erasmus könnte dem Abt des Klosters Einsiedeln, dem grossen Förderer humanistischer Bildung, einen Kranz winden, man sollte ihn, den Erasmus, dazu anhalten, da wehrt sich Rhenanus ganz entrüstet: „Leo scheint mir nicht den rechten Begriff von der Grösse des Erasmus zu haben; er glaubt vielleicht, er sei wie unsereiner. Nicht darf mit gewöhnlichem Masstab Erasmus gemessen werden, der um einiges über menschliche Höhe hinausgewachsen ist“⁶⁾.

Es versteht sich, dass in diesem Kreise vor allem Fragen der Bildung, der Gelehrten- und der Volks-Bildung, erörtert wurden. Jede literarische Bewegung wurde mit Spannung verfolgt, vor allem natürlich die durch Erasmus selber hervorgerufene. Mag er sich mit seinen Ideen durchsetzen oder damit auf Widerstand stossen, auf jeden Fall fühlen sich diese literarischen Freunde mit ihm solidarisch. Wie der Kampf der Löwener gegen Erasmus im Jahre 1519 entbrennt, leitet Hedio den Schlachtruf von Basel nach Zürich weiter: „Das Schlimmste haben im Sinn die Löwener Theologen gegen Erasmus und die Erasmianer. Wappnen wir unsere Brust! Der Kampf wird gehen gegen die bösesten Feinde, gegen die elende Rotte der eiteln Schwätzer“⁷⁾. Rhenan beklagt sich über die Buchhändler, die zu nachlässig im Verkauf der Erasmuswerke seien, sonst könnte es nicht vorkommen, dass ein

¹⁾ 214,7 f. — ²⁾ 281,3. — ³⁾ 328,5. — ⁴⁾ 31,1 f. — ⁵⁾ 141,13 ff. — ⁶⁾ 254,15 ff.
⁷⁾ 238,7 ff.

Freund von ihm in Ravensburg, der sich sonst sehr um die Literatur bekümmere, viele früher erschienene Erasmusschriften noch gar nicht kenne¹⁾. Man sieht gerade auch aus dieser Stelle, dass als erste Bedingung für die Zugehörigkeit zum Basler Humanistenkreise die Kenntnis der Erasmusliteratur angesehen wurde.

c) Zwinglis Lektüre.

Zwingli liest alles, was in diesen Jahren von Erasmus bei Froben im Druck erscheint. Gewöhnlich weiss er es schon vorher, was wieder zu erwarten ist. So kommt es einige Male vor, dass er in seiner Ungeduld Bücher bestellt, die noch gar nicht fertig gedruckt sind. Er hatte in Basel einige gewissenhafte Bösorger in dieser so wichtigen Angelegenheit: Fonteius, Rhenanus und Froben. Nach seiner Art äussert er sich zwar nur zur Seltenheit einmal über den Eindruck dieser Schriften und die Förderung, die er daraus gewonnen habe. Aber man merkt dennoch leicht, wie wichtig ihm das ist. Er lässt auch Gesinnungsgenossen in seiner Nähe an diesen Erlebnissen teilnehmen und bestellt gerne auch für sie Erasmusexemplare in Basel²⁾. Vermutlich hat er es damit hin und wieder ähnlich gehalten wie einmal mit zwei Hutten-schriften, von denen er gleich je eine Anzahl bestellte, offenbar, um sie unter seine Freunde zu verteilen³⁾. Er freut sich, nach Basel berichten zu können, dass Myconius in Luzern seinen Schülern die beiden Erasmusschriften erklären werde: „Paraclesis ad sanctissimum et saluberrimum christianae philosophiae studium“ und „Compendium verae theologiae“⁴⁾, und bestellt bei Rhenanus eine grosse Anzahl Exemplare. Begeistert äussert er sich über seine eigene Lektüre des Compendiums, das habe so sehr seinen Beifall gefunden, „dass ich mich nicht erinnern kann, sonstwo in einer so kleinen Schrift so viel Förderung gefunden zu haben“⁵⁾. An einer andern Stelle sagt er, das „Enchiridion militis Christiani“ werde vor allen andern „Erasmica“ begehrt⁶⁾.

Wie tief diese Lektüre auf Zwingli gewirkt hat, wird allerdings erst durch die Untersuchung der beiden Fragen klargestellt: Was liest Zwingli in dieser Zeit überhaupt, auch neben den Erasmuswerken? Und wie liest er?

¹⁾ 194,2 ff. — ²⁾ 139,4 f., 162,16. — ³⁾ 162,17 ff. — ⁴⁾ 139,14 f. — ⁵⁾ 139,16 ff. — ⁶⁾ 192,3 ff.

Nun wird es zwar schwer halten, äusserlich einen gewissen Plan seines privaten Studiums aufzuzeigen. Es lässt sich kein Nacheinander der Beschäftigung mit den drei grossen Literaturen der Bibel, der kirchlichen und der profanen Autoren nachweisen, sondern diese drei Lektüren sind — allerdings mehr oder weniger — in der uns beschäftigenden Zeit seines Lebens bei ihm beständig nebeneinander hergegangen. Aber zu dem Schlusse sind bestimmte Prämissen vorhanden, das Zwingli nach allen drei Richtungen durch Erasmus geschult worden und dem erasmischen Denken immer näher gekommen ist.

Was zunächst die heilige Schrift betrifft, so beobachten wir allerdings, dass Zwingli schon vor seiner Bekanntschaft mit Erasmus Bibelstudien betrieben hat. Am 23. Februar 1513 schreibt er an Vadian nach Wien: „Ein schlechter Kenner des Lateinischen, habe ich mich ans Griechische gemacht. Darum rate zum Guten, dass nicht alle Mühe umsonst ist: was muss nach der Grammatik des Chrysoloras an die Hand genommen werden? Denn so fest habe ich mir vorgenommen, Griechisch zu studieren, dass ich nicht weiss, wer mich ausser Gott davon abbringen könnte, nicht um des Ruhmes (den ich nirgends rühmlich suchen könnte), sondern um der heiligsten Schriften willen“¹⁾. In diesem Vorsatz bestärkt ihn Vadian entschieden²⁾. Nun hört man aber von dieser Bibellektüre, zu der Zwingli ebenso sehr literarische als religiöse Motive bewogen haben mögen, nichts mehr, bis die erste griechische Ausgabe des Neuen Testaments in der Bearbeitung des Erasmus bei Froben erscheint. Darüber erkundigt er sich bei Nesen³⁾ im Sommer 1516. Am 24. April 1519 bestellt er sich ein weiteres, gebundenes Exemplar⁴⁾, dessen Empfang er anfangs Juli bescheinigt⁵⁾.

Und wie Zwingli nun die erasmische Bibel liest, so liest er auch die Bibel erasmisch. Er studiert die nach und nach erscheinenden Erasmuskommentare biblischer Schriften. Z. B. schickt ihm sein Bücherbesorger Fonteius die „Paraphrasis Erasmi in epistolam Pauli ad Romanos“⁶⁾, kaum dass sie die Frobensche

¹⁾ 22, s ff. Herr Professor D. Walther Köhler macht mich darauf aufmerksam, dass nach seiner — von Egli abweichenden — Auffassung die „sacratissimae litterae“ hier nicht die heiligen Schriften der Bibel sind, sondern die kirchliche Literatur, im Gegensatz zur profanen. Dann würde sich allerdings das Stillschweigen über Bibellektüre bis 1516 leicht erklären. — ²⁾ 24, 2 f. — ³⁾ 40, 9. ⁴⁾ 162, 16 f. — ⁵⁾ 197, 1. — ⁶⁾ 73, 9 f.

Buchdruckerei verlassen hatte. Das Jahr darauf macht ihn Rhenanus auf die eben erschienene „Paraphrasis in duas epistolas Pauli ad Corinthios“ aufmerksam¹⁾. Und schon am 4. Januar 1520 schrieb Zwingli dem Myconius von des Erasmus „Paraphrasis in epistolas Pauli ad Timotheum duas, ad Titum unam et ad Philemonem unam“, welcher Kommentar erst im März herauskam²⁾. Wie sorgfältig diese Bibelerklärungen durchgegangen wurden, zeigen Stellen wie S. 290,12 ff. und S. 554,17. Auch ist bezeichnend, wie oft und aus welchen biblischen Büchern Zwingli in seinen Briefen gelegentlich zitiert: aus Matthäus 29mal, aus Markus zweimal, aus Lukas zehnmal, aus Johannes sechsmal, aus Acta elfmal, aus dem Römerbrief viermal, aus den Korintherbriefen siebenmal, aus dem Galaterbrief viermal (dreimal dieselbe Stelle c. 1,10), aus dem Epheserbrief einmal, aus dem Hebräerbrief zweimal, aus der Apokalypse einmal, aus dem zweiten Petribrief einmal, aus Genesis fünfmal, aus Exodus zweimal, aus Samuelis einmal, aus Jesaja einmal, aus den Psalmen zweimal, aus den Zusätzen zu Daniel V einmal. Gewiss ist die Verwendung solcher Zitate zumal in einem Briefwechsel stark vom Zufall abhängig, aber das eine ist an den angeführten Zahlenverhältnissen dennoch leicht verständlich, dass Zwingli mit den Synoptikern und in erster Linie mit dem Matthäus am besten vertraut ist: das ist erasmisches Schriftverständnis und die Nachwirkung erasmischer Werturteile inbezug auf die biblischen Autoren. So schreibt er auch im Dezember 1518 an Myconius, er sei entschlossen, in Zürich den Evangelisten Matthäus von Anfang an durchzupredigen, „ein deutschen Menschen unerhörtes Beginnen“³⁾. Eine Folge dieser biblischen Orientierung war bei Zwingli ein schiefes Verständnis des Paulus, solange er bloss unter der Abhängigkeit des Erasmus stand; siehe darüber weiter unten.

Wenn wir ferner die von Zwingli studierten oder zitierten kirchlichen Autoren zusammenstellen, so finden wir ihn auch da in der Übereinstimmung mit dem humanistisch-erasmischen Grundsatz: von den Neoterici zurück zu den alten Zeugen der klassischen Patristik! Wir gewinnen den Eindruck, dass Zwingli in diesem besten Teil der kirchlichen Literatur tüchtig beschlagen

1) 150,19 f. — 2) 251,8 f., 302,s. — 3) 106,3 f., 215,7 ff., 225,14 f.

gewesen ist. Am häufigsten wird Hieronymus genannt. Schon im Frühling 1516 nimmt er Bezug auf eine Briefstelle des Hieronymus¹⁾. Bald darauf bestellt er die „opera Hieronymi“ für die Bibliothek des Klosters Einsiedeln²⁾. Er besorgt auch seinem Freund Myconius einen von diesem mit Sehnsucht erwarteten Hieronymus³⁾. Man erfährt es gelegentlich auch von seinen Schülern und Freunden, wie hoch Zwingli den Hieronymus mit andern Kirchenvätern gestellt hat⁴⁾. Und wie genau er z. B. den erstern studiert hat, beweist neben einigen Zitaten⁵⁾ die Reklamation Zwinglis an Rhenanus: „Es fehlt uns auch ein ganzes Blatt in den Werken des Hieronymus, nämlich im sechsten Band etc.“⁶⁾ Es ist zwar nicht ausdrücklich bemerkt, aber wir werden es so gut wie als Tatsache behaupten dürfen, dass Zwingli zu seinen Hieronymusstudien die von einem Bekannten kurz erwähnte, im Mai 1516 erschienene Ausgabe des Erasmus⁷⁾ gebraucht hat (*Opera omnia Divi Eusebii Hieronymi Stridonensis una cum argumentis et scholiis Des. Erasmi Rot. etc.*), so dass, wie oben bei der biblischen so auch hier bei der kirchlichen Lektüre, eine erasmische Orientierung zu konstatieren wäre. Dasselbe gilt von den Werken Cyprians (*Opera Divi Caecilii Cypriani Episcopi Carthaginensis ab innumeris mendis repurgata etc. Atque haec omnia nobis praestitit ingenti labore suo Erasmus Rot.*), die im Februar 1520 bei Froben erschienen⁸⁾ und bald darauf von Basel für Zwingli abgegangen sind⁹⁾. Und wie mächtig wünschte man sich im Erasmuskreise auch die Herausgabe und Kommentierung anderer Kirchenväter durch den grossen Gelehrten, z. B. des Origenes¹⁰⁾. Bei einigen Gelegenheiten treffen wir Proben von Zwinglis Augustinkenntnis, z. B. führt er einmal eine Stelle aus „de civitate dei“ an¹¹⁾. Am 8. März 1521 lässt er dem Basler Buchbinder Matthias 10 Gulden überreichen, die er ihm als Rest für die Werke Augustins noch schuldet¹²⁾. In seiner Bibliothek stehen ferner zwei Bände Chrysostomus¹³⁾. Am Silvester 1519 verspricht Zwingli dem Myconius die „Paraenesis Chrysostomi“ in der Übersetzung Capitos¹⁴⁾. Ferner erfahren wir ganz im Vorbeigehen, dass er mit folgenden Autoren sich beschäftigt hat: mit

¹⁾ 36,10 f. — ²⁾ 47,14 f., 48,8 f. — ³⁾ 250,2 ff., 269,4 ff., 302,7. — ⁴⁾ 89,14 ff., 115,13. — ⁵⁾ z. B. 288,10 ff. — ⁶⁾ 164,11 f. — ⁷⁾ 429,4 f. — ⁸⁾ 163,3, 254 Anmerkung 7. — ⁹⁾ 302,6. — ¹⁰⁾ 225,17—226,11. — ¹¹⁾ 288,17 f. — ¹²⁾ 440,10. — ¹³⁾ 139,2 f. — ¹⁴⁾ 245,11.

Origenes, aus dessen Werken er zwei Stellen zitiert¹⁾, mit Tertullian, den er für die Klosterbibliothek Einsiedeln gekauft zu haben scheint²⁾, mit Lactantius Firmianus, der mit Tertullian gekauft worden ist und den Zwingli als Ferienlektüre im Sommer 1517 ins Bad Pfävers mitgenommen hat, („so brennend ist ja Deine Liebe zu den heiligen Musen“³⁾), mit Cyrill, von dem ihm von Basel aus ein stark beschädigtes Exemplar zugeschickt worden ist⁴⁾, mit Josephus, den Myconius unter Zwinglis Büchern weiss⁵⁾, mit Gregor von Nazianz, von dem ihm Pirkheimer in Nürnberg sechs von ihm übersetzte Predigten geschenkt zu haben scheint⁶⁾. So rühmt ihn am 6. Dezember 1518 Rhenanus, „dass Du und Deinesgleichen dem Volke die reinste Philosophie Christi aus den Quellen selber darlegen, nicht wie sie durch die Auslegungen eines Duns Scotus oder Gabriel Biel verderbt, sondern wie sie von Augustin, Ambrosius, Cyprian, Hieronymus aufrichtig und lauter erklärt ist“⁷⁾.

Wenden wir uns zuletzt zu den profanen Autoren seiner Lektüre, so sehen wir, dass Zwingli einen Unterschied zwischen heilig und profan nicht empfunden hat⁸⁾. Auch jedes Buch eines griechischen oder römischen Klassikers ist ihm ein Stück Heiligtum. Wir staunen über die Reichhaltigkeit gerade dieses Lesestoffes bei ihm. Man sieht da, auf welcher breiter Grundlage seine wissenschaftliche Bildung fundiert wurde, und dass der Ruf nach einer Renaissance der Literatur nichts weniger als eine Phrase war. Und gerade diese hohe Wertschätzung des klassischen Altertums lässt uns Zwingli zu allererst als Humanisten erscheinen. Wiederum sehen wir ihn, wenn immer möglich, diese Studien an Hand von erasmischen Ausgaben und Kommentaren betreiben. Anfangs 1518 macht ihn z. B. Fonteius auf eine „Erasmio interprete“ bei Froben erschienene Neuauflage der Werke Lucians aufmerksam, seines Lieblingsschriftstellers⁹⁾. Im Juni 1519 bestellt er „einen durch Erasmus übersetzten Dialog Lucians“ zu Lehrzwecken¹⁰⁾. Auch der Neudruck: „C. Suetonius Tranquillus ex recognitione D. Erasmi

¹⁾ 289,10 u. 291,2. — ²⁾ 42,5 ff. u. 47,4 ff. — ³⁾ 66,1 ff. — ⁴⁾ 39,3 ff. — ⁵⁾ 347,7 f.
⁶⁾ 228,16 ff. Es mag hier auf die interessanten, 1885 erschienenen „Initia Zwinglii“ Joh. Martin Usteris hingewiesen werden, der die einzelnen Exemplare nachweist.
— ⁷⁾ 115,10 ff. — ⁸⁾ Vergleiche allerdings oben Seite 11, Anmerkung 1. —
⁹⁾ 73,10 f. — ¹⁰⁾ 181,17 ff.

etc.“ wird ihm sofort angezeigt¹⁾. Wahrscheinlich hat er auch von Euripides einiges in der lateinischen Übersetzung des Erasmus gelesen²⁾. Zwei Stellen geben einen besonders guten Begriff von den reichlichen Bestellungen klassischer Werke und deren Besorgung durch die Basler Freunde. So schreibt Glarean am 19. Oktober 1516: „Im übrigen hat Wolfgang Lachner nach Venedig Leute geschickt, die im aldinischen Verlag die besten Autoren holen sollen: Gellius, Caesar, Plato, Cicero, Homer, Lucian, Demosthenes und unzählige andere, die zu nennen die Zeit fehlt. Dabei muss man auf der Hut sein: wenn Du von diesen einige haben willst, so schreibe es dem Lachner möglichst freundlich, dass er Dich nicht vergisst; Du magst das Geld bei mir bereit legen. Und zwar vor allem aus dem Grund: soviel immer von guten Büchern nach Basel kommt, so sind auch schon dreissig da, die kaum nach dem Preis fragen und sie an sich reissen; so gross ist mancher Menschen Begier und Raserei...“³⁾ Und ein andermal berichtet Fonteius, offenbar in Beantwortung einer zwinglischen Erkundigung: „Des Aristoteles „Über die Tiere“ lässt sich, glaube ich, hier nicht auftreiben, ebensowenig Ovids Metamorphosen, doch ist die Frankfurter Messe abzuwarten. Dagegen werde ich die von Froben gedruckten Coelius und Chrysostomus haben können, wenn Du willst. Ich schicke Dir jetzt die Paraphrase des Erasmus zum Brief des Paulus an die Römer. Froben hat Lucians Dialoge gedruckt, von Erasmus übersetzt. Jetzt arbeitet er an der Herausgabe von dessen Briefen, ebenso von Sueton und ein paar andern mir unbekanntem Autoren mit Verbesserungen von Erasmus. Herausgekommen sind auch von ihm die Fabeln Aesops, Griechisch und Lateinisch etc.“⁴⁾ Besonders gründlich scheint sich Zwingli in den Homer vertieft zu haben; erfahren wir doch in einem Briefe des Melchior Macrinus von Solothurn ganz zufällig etwas, worüber sonst nichts auf uns gekommen ist, dass nämlich Zwingli Scholien zur Ilias geschrieben hat, die er an Rudolf Collinus auslieh, wo sie Macrinus in die Hände bekommen hat⁵⁾. Zu diesem Zweck wird er den jungen Ammann, als er in Mailand studierte, gebeten haben, ihm dort den Kommentar des Eustathius zu Homer zu verschaffen, was allerdings nicht möglich war, weil dieses Werk

¹⁾ 73,12. — ²⁾ 262,13, 297,9 f., 354,8 ff. — ³⁾ 43,4 ff. — ⁴⁾ 73,6 ff. — ⁵⁾ 590,10 ff.

erst 1542—50 in Rom erschien¹⁾. Verschiedene Male musste er den Aristophanes in Basel bestellen²⁾; schliesslich verlangte er noch die lateinische Übersetzung des Plutus von Aristophanes³⁾. Von Lateinern liess er sich ausser den schon genannten auch noch den Plinius kommen⁴⁾. Am 24. Mai 1519 überschickt ihm Johannes Froben die von ihm gedruckte und Zwingli gewidmete Schrift des Tacitus „De moribus et situ Germaniae“ mit einem kleinen Kommentar von Rhenanus. In der Dedikationsepistel heisst es unter anderem: „Deswegen habe ich Dir diese kurze Auslegung, die Studenten zum Gebrauch dienen soll, widmen wollen, da ich wohl weiss, dass dergleichen Dein Herz mit Ergötzen zu erfüllen pflegt, so oft Dich an tieferen Studien ein Überdruß beschleicht“⁵⁾.

Endlich erfahren wir noch einiges von den sprachlichen Hilfsmitteln, die Zwingli für sein Studium benützt hat. In Glarus hat er sich die Anfangsgründe für das Griechische an Hand der Grammatik des Chrysoloras angeeignet⁶⁾. Welches daran anschliessende Lehrmittel ihm auf seine Anfrage Vadian angeraten hat, erfahren wir nicht. Ein Vocabularium Graecum stellt ihm Glarean zur Verfügung⁷⁾. Derselbe besorgt ihm die Cornucopiae Perotti, einen Kommentar betreffend die lateinische Sprache von Nikolaus Perotti, Terentius Varro, Sextus Pomponius Festus und Nonius Marcellus⁸⁾. Den Collinus in Luzern lässt er um die Grammatik des Theodor von Gaza bitten⁹⁾. Und ob nicht auch die von seinem Freund Fonteius als Schulbuch gebrauchten „Des. Erasmi de duplici Copia verborum ac rerum commentarii duo“¹⁰⁾ von Zwingli verwendet worden sind?¹¹⁾ Zu seiner Lektüre des alten Testaments im Urtext müssen ihm Reuchlins Rudimenta behülflich sein, die er im Juli 1520 von Xilotectus zurückverlangen lässt¹²⁾.

Den — wie wir gesehen haben lebhaften — Bücherverkehr zwischen Basel und Zürich liess sich Zwingli durch einen hinkenden Boten besorgen, der zwar nirgends ausdrücklich mit Namen genannt wird, auf den aber die sonstige Beschreibung des Andreas Castelberger passen soll, eines Graubündners, der in Zürich wohnte¹³⁾.

¹⁾ 304,9 ff. — ²⁾ 190,9, 191,6, 193,18 ff., 197,3 f., 199,6, 209,8. — ³⁾ 197,12 f. — ⁴⁾ 163,2, 197,1. — ⁵⁾ 178,4 ff., dazu auch 182,10, 192,15 ff. — ⁶⁾ 22,9, vergleiche auch 3,9. — ⁷⁾ 48,4 f. — ⁸⁾ 42,2 ff., 47,4 ff. — ⁹⁾ 231,27. — ¹⁰⁾ 73,4. — ¹¹⁾ Sicher folgt Zwingli der erasmischen Aussprache des Griechischen, vide 232,6 f. — ¹²⁾ 345,14 ff. — ¹³⁾ 42 Anmerkung 4.

Glarean nennt ihn mit einer scherzhaften Anspielung auf sein körperliches Gebrechen (*Ἡφαιστίων τὸν βιβλιοφόρον*¹⁾, Zwingli sagt: „cum isto Ephestione“²⁾, Hier. Froben: „vulcanium bibliopolam“³⁾, Nepos: „bibliopolam claudum“⁴⁾. (Fortsetzung folgt in Nr. 2).

Ein Brief aus dem Lager vor Musso (12. Mai 1531).

Durch H. Zeller-Werdmüller wurde im Neujahrsblatt der Zürcher Feuerwerkergesellschaft für 1883 „Der Kampf gegen den Tyrannen von Musso am Comersee in den Jahren 1531/32“ geschildert. Am 29. April war das Zürcher Kontingent vor der Festung des Müssers aufgerückt, und so fällt demnach der Brief ganz in die ersten Tage des Kampfes. Empfänger ist der junge Gerold Meyer von Knonau, Stiefsohn Zwinglis, der noch im gleichen Jahre, nur wenige Monate nachher, am 11. Oktober, bei Kappel fiel. Von den genannten Persönlichkeiten ist Stephan Zeller von Zürich Hauptmann der eidgenössischen Abteilung der Belagerer gewesen, mit dem Oberbefehl über die 800 Mann, Bündner und Eidgenossen; Hans Göldli ist der Sohn des Georg Göldli (des Sohnes des Bürgermeisters Heinrich Göldli), des Obersten des gesamten Ende März aufgebrochenen zürcherischen Auszuges. Abgegangen ist der Brief aus Dongo, nördlich von Musso, am Gestade des Sees.

Dr. Gagliardi, der das Stück in dem unten bezeichneten Band der Stadtbibliothek fand, hat es in sehr dankenswerter Weise zur Veröffentlichung eingereicht.

„Min früntlichen grütz und undertenyg, wylig dienst und was ich éren und gütz vermag, züvor. Min lieber junker Gerold Meyer, ich lan üch wüssen, das ich und mine gselen all frysch und gsund sind von gotes gnaden, und laß üch wüssen, das es uns nit wol gefalt allen mit einanderen, das die fünff länder also übermüt tribend, wye ir mir dan geschryben hand. Es wyrt inen, ob gott wyl, gan, wye dem schelmen von Müß der tagen einyst; nit witer wyl ich üch yetz ze mall darvon schryben. Witer lan ich wüssen, das der fendrich in dem zehenden tag meygen von Meyland yst kumen, und sind mit dem herzogen eins worden, und schickt unns der herzog acht kartonen in fier gûten, gerüsten schyffen und

1) 42,13 f. — 2) 197,4. — 3) 263,1. — 4) 301,2.